

Hanns Kerner

ZWISCHEN LUST UND FRUST

ÖKUMENISCHE FEIERN AUS DER SICHT VON TEILNEHMENDEN

Die Vielfalt ökumenischer Feiern¹ ist ein Zeichen lebendiger Ökumene. Sehr oft werden diese Feiern aus der Sicht der Kirchenleitungen oder aus dem Blickwinkel der Pfarrer und Pfarrerinnen betrachtet. Die Ansichten der Teilnehmenden werden zumeist in Konfliktbereichen wahrgenommen, insbesondere bei der Forderung nach einer gemeinsamen Feier der Eucharistie. Es gibt allerdings sehr viel mehr zu betrachten. Deshalb sollen hier Einstellungen, Motivationen und Erwartungen von Teilnehmenden an ökumenische Feiern angesehen werden. Das reiche empirische Material aus Gottesdienstuntersuchungen wird herangezogen, um eine Skizze von denjenigen Faktoren zu zeichnen, die für ökumenische Feiern von Interesse sind.²

¹ Insbesondere Gemeindegottesdienste (z. B. Gottesdienst am Buß- und Betttag; Tauferinnerungsgottesdienste), regelmäßig wiederkehrende Feiern (Weltgebetstag, Woche für die Einheit, Semestereröffnung, Schulanfangsgottesdienst etc.), Feiern zu besonderen Anlässen (z. B. Einweihungen, gesellschaftliche Anlässe wie Stadtteilstfest, Katastrophe oder Amoklauf, Gottesdienste in Krankenhäusern, Alten- und Pflegeheimen, Behinderteneinrichtungen etc.) oder gemeinsame Tagzeitengebete und Andachten.

² Dabei werden sowohl spezielle Untersuchungen wie auch relevante Ergebnisse aus allgemeinen Untersuchungen zum Gottesdienst herangezogen. Vgl. zum Folgenden: W. Huber / J. Friedrich u. a. (Hg.), Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge. Die vierte EKD-Erhebung zur Kirchenmitgliedschaft, Gütersloh 2006; M. König, Wir haben die Herrlichkeit Gottes gesehen. Woran Gläubige in Wien heute die Qualität einer Sonntagsmesse festmachen, Diss. Wien 2004; J. Körnlein, Gottes-

Allerdings kann aufgrund des vorliegenden empirisch erhobenen Materials nur eine flächige Skizze erstellt werden. Dabei werden nur jene ökumenischen Feiern fokussiert, die dezidiert als solche angekündigt und durchgeführt werden. Daneben gibt es den großen Bereich von Gottesdiensten, die durch die Zusammensetzung der Teilnehmenden ökumenisch sind. So sind beispielsweise Gottesdienste in Studierendengemeinden oder Krankenhäusern immer insofern ökumenische

dienst in einer komplexen Welt. Eine praktisch-theologische Untersuchung von Gottesdiensten im Zusammenspiel kirchlicher und gesellschaftlicher, individueller und kollektiver Faktoren, Diss. Neuendettelsau 1999; Konferenz der Evangelischen Liturgiekommissionen in der Schweiz, Ökumenische Gottesdienste. Antwort auf die Umfrage 2001 (<http://www.liturgiekommission.ch/Dokumente/Oekumenische%20Gottesdienste.pdf>); H. Kerner, Wie viel Ordnung braucht der Sonntagsgottesdienst? Ergebnisse zweier empirischer Untersuchungen, in: ders. (Hg.), Zwischen Heiligem Drama und Event. Auf dem Weg zu einer zukunftsfähigen Agende, Leipzig 2008, 7-21; ders., Predigt in einer polyphonen Kultur. Wahrnehmungen aus einer neuen empirischen Untersuchung unter evangelisch Getauften, in: ders. (Hg.), Predigt in einer polyphonen Kultur, Leipzig 2006, 7-27; D. Pollack, Gottesdienst in der modernen Gesellschaft. Religionssoziologische Beobachtungen und Deutungen, in: R. Morath / W. Ratzmann (Hg.), Herausforderung: Gottesdienst, Leipzig 1997, 47-63; B. Roßner, Das Verhältnis junger Erwachsener zum Gottesdienst. Empirische Studien zur Situation in Ostdeutschland und Konsequenzen für das gottesdienstliche Handeln, Leipzig 2005; J. Martin, Mensch – Alltag – Gottesdienst. Bedürfnisse, Rituale und Bedeutungszuschreibungen evangelisch Getaufter in Bayern, Berlin 2007; P. M. Zulehner, / M. Beranek / S. Gall / M. König, Gottvoll und erlebnisstark. Für eine neue Kultur und Qualität unserer Gottesdienste, Ostfildern 2004; K. Danzeglocke / A. Heye / S. A. Reinke, / H. Schroeter-Wittke (Hg.), Singen im Gottesdienst. Ergebnisse und Deutungen einer empirischen Untersuchung in evangelischen Gemeinden, Gütersloh 2011; U. Pohl-Patalong, Gottesdienst erleben. Empirische Einsichten zum evangelischen Gottesdienst, Stuttgart 2011.

Feiern, als sich dort Menschen verschiedener Konfession einfinden. Diese nach kirchenamtlicher Lesart konfessionellen Feiern werden nicht weiter in die Betrachtung einbezogen.

1. MOTIVE, ÖKUMENISCH GOTTESDIENST ZU FEIERN

Ganz eindeutig ist, dass Menschen an ökumenischen Feiern nur dann teilnehmen, wenn sie das Bedürfnis haben, dorthin zu gehen. Dabei steht jede ökumenische Feier wie jeder Gottesdienst in Konkurrenz zu vielen anderen Möglichkeiten, die Zeit zu nutzen. Wer lieber schön essen geht, wird dies genauso tun wie derjenige, der joggen möchte etc., wenn ihm das wichtiger ist als die ökumenische Feier. Wer also die Option „ökumenische Feier“ wählt, der erwartet von ihr mehr als von anderen Dingen, die er bzw. sie zur selben Zeit machen könnte.

Ein zentrales Motiv ist dabei, etwas Positives für sich selbst aus der Feier herauszuziehen. Jeannett Martin hat das sehr schön mit „Selbstsorge“ umschrieben.³ Dabei kann es schon völlig ausreichend sein, wenn konstatiert wird: „Zusammen beten, singen und feiern tut gut.“⁴ Die positive Gemeinschaftserfahrung über Grundäußerungen christlichen Glaubens ist – wie bei anderen Gottesdiensten auch – ein starkes Motiv für eine Teilnahme. Die sehr oft anzutreffende unbestimm-

³ Martin, Mensch – Alltag – Gottesdienst, 62: „Mit dem Bedürfnis nach Selbstsorge bezeichnen wir jene formulierten Sinnstrukturen und Handlungsmuster, bei denen die Sorge um das eigene Individuum, sein körperliches, psychisches und seelisches Wohlergehen im Vordergrund stehen. Dabei handelt es sich in der Regel um als wichtig erachtete, im individuellen Leben verankerte Handlungsstrategien bzw. Haltungen, die der situationsbezogenen Alltags- wie auch der langfristigen Lebensbewältigung dienen.“

⁴ Konferenz der Evangelischen Liturgiekommissionen in der Schweiz, 3.

te Aussage: „Das tut mir gut“ weist auf Schichten inneren Erlebens, die in der Regel nicht näher beschrieben werden, vielleicht auch weil sie sich exakter Beschreibung entziehen.

Folgende Aussage einer Interviewten bringt eine weitere Dimension ins Spiel: „Dies [ökumenische Gottesdienst-Feiern, H. K.] ist eine bereichernde Erfahrung für alle, die glauben.“⁵ Die ökumenische Feier stellt einen positiv gefüllten Erfahrungsraum für Glaubende dar. In der Gemeinschaft der Glaubenden verschiedener Konfession erfahren Christinnen und Christen eine Bereicherung. So wird beispielsweise gesagt: „In einem ökumenischen Gottesdienst wird sichtbar, hörbar, erlebbar, dass die Kirche eine auf die Welt hin offene Gemeinschaft ist, dass sie anders, größer, fantasievoller ist, als wir es gewohnt sind.“⁶

Für Menschen, die sich als christlich verstehen, sich aber nicht konfessionell gebunden fühlen, bilden ökumenische Gottesdienste eine Möglichkeit, ihrer Einstellung gemäß Gottesdienst zu feiern.⁷ Auch hier wird die Gemeinschaftserfahrung als persönlicher Gewinn eingestuft.

2. ÖKUMENISCHER GOTTESDIENST ALS SYMBOL

Die ökumenische Feier stellt ein Symbol für die Einheit der Christen dar. Obwohl auf kirchenoffizieller Ebene der Einheit einiges im Wege steht, verstehen sich viele Kirchenmitglieder in erster Linie als Christinnen und Christen und erst in zweiter Linie als evangelisch, katholisch oder orthodox. Für sie zeigt sich die Einheit der Christen primär im gemeinsamen Gottesdienst. Genauso wie der Gottesdienst nach Meinung der Befrag-

⁵ Ebd.

⁶ Ebd.

⁷ Vgl. M. Etscheid / P. Thomas, Wie ticken Jugendliche? Die neue Sinus-Jugendstudie, in: Das Baugerüst 61, 2009, 78.

ten innerhalb der Konfessionen ein Symbol für die Kirche darstellt,⁸ so wird er nun zum Symbol der Einheit. Auf der Vollzugsebene, also im gemeinsamen Singen, Beten und Hören auf die Heilige Schrift, bildet sich eine Einheit ab, die Konfessionsgrenzen überschreitet. Gerade für viele Menschen in konfessionsverbindender Ehe ist es wichtig, dass diese Einheit sichtbar gemacht wird. Da die meisten von ihnen überhaupt keine Schwierigkeiten damit haben, in den Gottesdienst der anderen Konfession zu gehen, und sie diesen oft nach Nähe zur Wohnung, nach vermuteter Qualität der Predigt oder nach der Kirchenmusik auswählen,⁹ ist es oft nicht der spirituelle Bedarf, der den Wunsch nach einer ökumenischen Feier oder gar den Besuch derselben auslöst. Vielmehr soll die geglaubte Einheit demonstrativ sichtbar gemacht werden. Auch der Wunsch nach einer gemeinsamen Eucharistiefeyer stellt für die meisten eher ein Symbol als ein existentielles Bedürfnis dar. Sicher gibt es Menschen, die in ihrer Kirche und deren Feierformen tief verwurzelt sind, in einer konfessionsverbindenden Ehe leben und gemeinsam Eucharistie feiern wollen. Festzuhalten ist hier aber, dass die meisten dann einfach gehen, wenn sie wollen, und sich von den kirchenrechtlichen Regeln nichts vorschreiben lassen.¹⁰ Zudem muss man auf evangelischer Seite konstatieren, dass der Wunsch nach Empfang des Abendmahls auch im konfessionellen Gottesdienst nicht ge-

⁸ Vgl. z. B. H. Kerner, Lebensraum Kirchenraum. Wahrnehmungen aus einer neuen empirischen Untersuchung unter evangelisch Getauften, in: ders. (Hg.), Lebensraum Kirchenraum. Das Heilige und das Profane, Leipzig 2008, 9 und 14f.

⁹ Dies ergibt eine Durchsicht der Interviews, die das Institut zur Erforschung der religiösen Gegenwartskultur an der Universität Bayreuth 2005/2006 durchgeführt hat. Im Folgenden werden Interviewzitate aus der Untersuchung mit Bayreuth, Interviewnummer, Redesequenz angegeben.

¹⁰ „Ein Drittel [im Chor] sind Katholiken ... Die gehen auch selbstverständlich ohne jemanden ... zu fragen ... hier zum Abendmahl mit“ (Bayreuth, E 33, 256).

rade sehr hoch ausgeprägt ist.¹¹ Wird das gemeinsame Abendmahl im ökumenischen Gottesdienst eingefordert, so wird damit in erster Linie der Wunsch nach gemeinsamer und sichtbarer Glaubenspraxis artikuliert.

3. ERWARTUNGEN AN DIE ÖKUMENISCHE FEIER

Grundsätzlich zeigen die Gottesdienstuntersuchungen, dass es bei den Teilnehmenden zwei Gruppen gibt: Die einen bevorzugen freie, „moderne“ Formen der Gottesdienstfeier, die anderen wünschen sich traditionsgeprägte, die sonntäglichen Feierformen aufgreifende Gottesdienste. Während es auf der einen Seite relativ wenig Raum für Traditionsgut gibt, ist auf der anderen Seite kaum Raum für Ungewohntes.

3.1 DIE OFFENE VARIANTE

Eine Frau beschreibt die in ihrer Gemeinde praktizierte Form einer ökumenischen Feier:

„Für unsern ökumenischen Gesprächskreis haben wir uns dann eben so eine Andachtsform ... selber zusammengestellt, was mir ganz gut gefallen hat. Da war also viel Musik drin. ... Von einem Tisch konnte man den Psalm sich nehmen, der für einen an diesem Tag irgendwie eine Bedeutung gehabt hat. ... Wir haben am Boden ... die Kreismitte ... geschmückt ... mit Blumen, mit einem Kreuz, mit Tee-lichtern. Und dann haben wir zu dem Psalm etwas dazu sagen können. Wir haben es begründen können oder nicht, haben auch ... etwas Persönliches

¹¹ Vgl. Roßner, Das Verhältnis junger Erwachsener zum Gottesdienst, 352-356, und H. Kerner, Der Gottesdienst. Wahrnehmungen aus einer empirischen Untersuchung unter evangelisch Getauften in Bayern, Nürnberg 2007, 19-21.

einbringen können, wenn es uns so war. Es war halt günstig, weil es ein kleiner, vertrauter Kreis war. Wir haben also gewusst: das bleibt drinnen. ... Es gab immer ein oder zwei Leute, die einen Bibeltext gesucht haben, über den wir sprechen wollten, nachdenken wollten, und ein, zwei Leute, die sich ... um die Musik gekümmert haben, zwei um den Schmuck ... und zwei um das Essen danach.“¹²

3.1.1 GEMEINSCHAFT

Immer wieder drücken Befragte aus, wie wichtig ihnen Gemeinschaft in Gottesdienst und Andacht ist. Dabei kann unter Gemeinschaft ganz Unterschiedliches verstanden werden. Auch bei offenen Gottesdienstformen kann dies unterschiedlich sein. Die gewünschten Gemeinschaftsformen sind in hohem Maße davon abhängig, wie gut sich Menschen untereinander kennen.

Für Gottesdienstformen im offenen Bereich ist typisch, dass diese in vielen Fällen am liebsten im vertrauten Kreis gefeiert werden, bevorzugt unter Gleichgesinnten, am besten auch noch unter Gleichaltrigen.¹³ In der obigen Beschreibung wird deutlich, dass die vertraute und gewachsene Gemeinschaft derer, die diese ökumenische Andacht feiern, ihre Form erheblich mitbestimmt. Für das Reden über den Bibeltext, für das Austauschen von persönlichen Erfahrungen und Ansichten ist es hilfreich (und für viele Voraussetzung), dass man sich kennt und weiß, dass das Gesprochene im vertrauten Kreis bleibt. Beteiligung im Sinn von Sich-mit-seiner-eigenen-Person-Einbringen ist für viele nur dann möglich, wenn man die anderen kennt. Das ist auch für den Bereich Interaktion so festzuhalten. Wenn sich beispielsweise eine körperliche Berührung nahe legt, etwa bei einer gegenseitigen Segnung, oder wenn ein medita-

¹² Bayreuth, E 24, 357-369.

¹³ Die oft beschworene missionarische Ausrichtung dieser Feiern wird deutlich überschätzt.

tiver Tanz angeleitet wird, so wird das im vertrauten Kreis zumeist gerne mitgemacht,¹⁴ dagegen abgelehnt, wenn man sich fremd ist. Selbst im Bereich des geselligen Beisammenseins nach der gottesdienstlichen Feier steigt die Teilnahmebereitschaft, wenn man sich kennt.

3.1.2 BIBEL

Das Teilen der Bibel ist ein zentraler Bestandteil ökumenischer Feiern. In offenen Formen variiert die Verkündigung erheblich. Hier steht seltener eine Predigt im Vordergrund als bei den traditionsgeprägten Feiern. Sie wird ersetzt durch Formen des Bibelgesprächs, Anspiele oder Bibeltalks. In obigem Beispiel haben wir gleich zwei Formen des Umgangs mit biblischen Worten. Zuerst kann man sich einen Psalmvers aus mehreren herausuchen. Dann kann man, wenn man möchte, den anderen Anwesenden sagen, warum man sich genau dieses Psalmwort herausgesucht hat. In einer nächsten Phase der Feier wird ein Bibeltext verlesen, über den jeder nachdenkt und über den er/sie sich dann mit den anderen austauschen kann.

3.1.3 GESTALTUNGSBETEILIGUNG

Typisch für Feiern in offener Form ist auch, dass sich die Feiernden in der Vorbereitung, Durchführung und Nachbereitung einbringen und ihren Gaben, Fähigkeiten oder Neigungen gemäß bestimmte Aufgaben übernehmen. Dabei erfahren wir, dass Menschen, die offene Feierformen bevorzugen, das zumeist gerne tun. In dem oben angeführten Beispielinterview wird zuerst einmal der Raum so hergerichtet, dass er der Feierform nach Meinung der Beteiligten entspricht. Wie so oft bekommt der Kreis eine gestaltete Mitte, in der Blumen, Kreuz und Teelichter stehen, zumeist kommen sonst auch noch Tücher dazu. Im Gegensatz zum traditionsgepräg-

¹⁴ Vgl. Kerner, Gottesdienst, 28f. und 32.

ten Gottesdienst verlangt die offene Form sehr oft einen anderen Raum als den vorhandenen Kirchenraum bzw. dessen Umgestaltung.

Der für offene Gottesdienstformen bedeutsame Bereich der Musik ist im obigen Interview nur andeutungsweise behandelt. Zwei Personen kümmern sich um die Musikauswahl. In ökumenischen Feiern wird in der Regel darauf geachtet, dass Lieder ausgesucht werden, die bei den beteiligten Konfessionen bekannt sind. In diesem Bereich gibt es inzwischen mehr gemeinsam vertraute neue als traditionelle Lieder. Hier lernen Teilnehmende auch gerne aus dem Liedgut der anderen Konfession etwas kennen.¹⁵ Charakteristisch für offene Formen ist auch, dass sich Teilnehmende, die an der Planung beteiligt sind, soweit vorhanden mit ihren musikalischen Gaben einbringen, etwa durch das Spielen eines Instrumentes.

Ökumenische Feiern sind oft eingebettet in einen Austausch, der über das Gottesdienstliche hinausgeht. In dem Interview ist es ein gemeinsames Essen, das sich an die Feier anschließt. Hier gibt es viel Bereitschaft, sich um Essen und Trinken zu kümmern, da ein geselliges Zusammensein Gemeinschaft noch einmal anders Ausdruck verleiht und sie bestärkt.

3.2 DIE TRADITIONSGEPRÄGTE VARIANTE

„Ein ökumenischer Gottesdienst hat einerseits einen genügend vertrauten Rahmen, damit jede und jeder sich zu Hause fühlen kann, andererseits wird er immer das eine oder andere fremde Element enthalten und

¹⁵ Dabei muss allerdings darauf geachtet werden, dass das Kennenlernen im Vollzug geschieht. Viele Menschen sind allergisch dagegen, dass ihnen im Gottesdienst etwas wie in der Schule beigebracht wird (vgl. H. Kerner, Die Kirchenmusik. Wahrnehmungen aus zwei neuen empirischen Untersuchungen unter evangelisch Getauften in Bayern, Nürnberg 2008, 22).

mich daran erinnern, dass Gott immer der ganz andere bleiben wird.“¹⁶

Für den Großteil der Teilnehmenden an ökumenischen Feiern ist ein vertrauter Rahmen wichtig. Dieser kann sehr unterschiedlich aussehen. Am häufigsten wird eine Schnittmenge aus beiden Traditionen in Form von Wort-/Predigtgottesdiensten vorgenommen. Als Alternative nimmt wechselnd jeweils die eine Konfession die andere in ihre Feierform mit hinein. Wichtig aus Sicht der Teilnehmenden ist, dass sie Vertrautes vorfinden und wissen, was als Nächstes kommt. Ihrem hohen Ritenbedürfnis muss Rechnung getragen werden. Dabei muss der Wunsch nach stabilem Ritus nicht nur bei katholischen oder orthodoxen Christen in Betracht gezogen werden, sondern ebenso bei der Mehrzahl der evangelischen.¹⁷ Dass bei ökumenischen Feiern in einem gewissen Rahmen auch Fremdes innerhalb des vertrauten Ritus erwartet wird, wird beispielhaft in obigem Interviewzitat deutlich, wenn dort von dem Sich-zu-Hause-Fühlen im vertrauten Rahmen geredet wird. Betrachtet man nun die Erwartungen an einen Gottesdienst in Traditionsformen genauer, so sind es vor allem fünf Dinge, die es näher zu betrachten lohnt: die Predigt, das Bedürfnis zur Ruhe zu kommen, das Gebet um die Einheit, die Musik und die Art der gewünschten Gemeinschaft.

3.2.1 PREDIGT

Im Zentrum der Erwartungen steht bei einer traditionell geprägten ökumenischen Feier die Predigt. Das gilt für

¹⁶ Konferenz der Evangelischen Liturgiekommissionen in der Schweiz, 3.

¹⁷ Nach einer repräsentativen Umfrage der GfK-Nürnberg unter evangelisch Getauften in Bayern 2007 bevorzugen 60,5 % der Befragten traditionskontinuierliche Gottesdienste gegenüber offenen Formen. Vgl. auch Kerner, Gottesdienst, wie Anm. 11, 13-15.

evangelische¹⁸ wie katholische Christen¹⁹ ähnlich. Predigt ist in hohem Maße positiv besetzt. Von den Predigenden wird aber nicht nur eine „gute Predigt“ erwartet, sondern auch, dass ihnen die Einheit der Christenheit ein Bedürfnis ist. Schönwetterreden werden äußerst misstrauisch betrachtet und nähren die Rede von der Unglaubwürdigkeit von Pfarrerinnen und Pfarrern. Insbesondere da, wo sich praktische Folgerungen aus dem Gesagten ergeben würden, gleichzeitig aber deutlich gemacht wird, dass dies „noch nicht“ geht, produzieren Predigten Ärger und Verdruss.

Die Hochschätzung der Predigt sollte nicht zu dem Trugschluss verführen, in der ganzen Feier wortreich zu sein. Wortlastigkeit von Gottesdiensten wird von vielen beklagt.

3.2.2 RUHE

Für viele Gottesdienstteilnehmer ist das Zur-Ruhe-Kommen ein oft geäußerter Wunsch. Dabei ist es für die meisten die Liturgie, die dieses ermöglicht. So sagt beispielsweise ein Befragter: „Man ist ja oft so unruhig über irgendetwas und sagt da: Ich kann mich jetzt da einmal versuchen, ein bisschen zurückzunehmen und einmal [die] Augen [zu] schließen und einfach einmal Ruhe zu geben.“²⁰ Hier kommt zum Ausdruck, wie stark Liturgie einen Raum öffnet, der zur Ruhe kommen lässt. Im liturgischen Geschehen wünschen viele noch besondere Momente der Stille. Insbesondere bei Gebeten wird von vielen eine Aneignungsstille eingefordert.

¹⁸ Die Umfragen im evangelischen Bereich zeigen dies unisono.

¹⁹ Vgl. P. Zulehner / M. König, Heilige Messe – erlebnisstark. Zur spirituellen Qualität des Gottesdienstes, in: Arbeitsstelle Gottesdienst 21, 2007, 41f.

²⁰ So ein aus der evangelischen Kirche Ausgetretener, der ökumenisch engagiert ist (Bayreuth, E 33, 587).

3.2.3 GEBET UM DIE EINHEIT

Ein zentraler Punkt in einer ökumenischen Feier ist das Gebet um die Einheit der Christen. Hinsichtlich der Erwartungen an eine ökumenische Feier gehört es zu den Selbstverständlichkeiten und ist oft auch hoch emotional besetzt. Es stellt auch in traditionsgeprägten Feiern einen Ort für die Gestaltungsbeteiligung mehrerer dar. Nicht selten bildet es für die Feiernden den Höhepunkt des ökumenischen Gottesdienstes.

3.2.4 MUSIK

Hohe Erwartungen werden auch an die Musik gestellt. Im traditionsgeprägten Bereich wird die Orgel zumeist als Bestandteil des Ritus gesehen und deshalb auch erwartet. Im Bereich des Gesangs werden mit „ö“ gekennzeichnete Lieder aus dem Gotteslob bzw. dem Evangelischen Gesangbuch gewählt. Aufgrund der positiven Erfahrung einer Bereicherung des gottesdienstlichen Lebens durch die Übernahme von Liedern aus einer anderen Tradition besteht eine ungewöhnlich große Offenheit gegenüber nicht vertrautem Liedgut. Da viele Kirchenchöre ökumenisch zusammengesetzt sind, sind diese bei besonderen ökumenischen Feiern gerne gesehen.

3.2.5 GEMEINSCHAFT

Auch bei ökumenischen Feiern im traditionsgeprägten Rahmen wird Gemeinschaftserleben erwartet. Auch hier können gemeinschaftliche Veranstaltungen bzw. Geselligkeit vor und nach der Feier stark gewünscht sein. Während der Feier wird Gemeinschaft aber vor allem in gemeinsamem Tun erfahren. Dabei kann bereits das Zusammen-nach-vorne-Schauen als Gemeinschaftserfahrung beschrieben werden. Das Zusammen-Singen-und-Beten, das Aufstehen, Knien und Hinsetzen, drücken diese noch klarer aus.

3.2.6 FREMDHEITSERFAHRUNGEN

In dem einleitenden Zitat zur traditionsgeprägten Feier wurde nicht nur die Erwartung nach einem vertrauten Rahmen zum Ausdruck gebracht, sondern gleichzeitig auch die, das eine oder andere fremde Element anzutreffen. Während in konfessionellen Gottesdiensten bei den traditionsorientierten Teilnehmern ein hohes Maß an Stabilität und Wiedererkennbarkeit gefordert wird, ist dies bei ökumenischen Feiern etwas anders. Hier wird das Fremde eher toleriert und manchmal auch als Bereicherung erfahren.

3.2.7 ZUMUTUNGEN

Fremdheitserfahrung kann aber auch eine Zumutung darstellen. Dabei kann eine Tradition in der einen Konfession völlig unhinterfragt praktiziert werden und in einer anderen auf heftigen Widerstand treffen. So ist beispielsweise bei Evangelischen oft eine Phobie gegen Weihrauch oder das Besprengen mit Weihwasser zu konstatieren. Grundsätzlich sollte in der ökumenischen Feier zuerst einmal alles vermieden werden, was von einer Seite abgelehnt wird.

Nun gibt es allerdings auch Zumutungen, die unabhängig von konfessionellen Prägungen vorhanden sind. Dabei werden die als Zumutung empfundenen Vollzüge individuell sehr verschieden erlebt. So hat beispielsweise eine Befragte oft Probleme, beim Vaterunser „und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern“ zu sagen: „Weil das kann ich einfach nicht, manchen Leuten alles vergeben“.²¹ Ein anderer kann im Glaubensbekenntnis nicht alles mittragen und spricht deshalb selektiv mit.²²

²¹ Bayreuth, E 38, 467.

²² „Ich spreche auch zum Beispiel das Glaubensbekenntnis nicht vollständig mit, weil ich sage: Ich glaube an und an und glaube es nicht, dann käme ich mir als Verräter vor, ich per-

Krass wird die Zumutung für manche offensichtlich, sobald es um Interaktionen und körperliche Berührung geht. Sie wollen im Gottesdienst nicht etwas machen, was sie nicht gerne tun, sprich, sie wollen ihre Handlungshoheit behalten. So möchten einige einfach keinen Friedensgruß austauschen,²³ andere wollen partout nichts auf einen Zettel schreiben.

Während man sich beim Sprechen des Vaterunsers und des Glaubensbekenntnisses zurückziehen kann und einfach die entsprechenden Passagen nicht mitspricht, ist dies beim Friedensgruß anders. Selbst wenn sich einer entziehen möchte, ist der soziale Druck so groß, dass man doch mitmacht.²⁴ Kriterium dafür, was man zumutet, könnte sein: Solange die Mitmachhoheit des Einzelnen gewahrt bleibt, wie beim Vaterunser oder beim Glaubensbekenntnis, sollte daran festgehalten werden. Sobald aber ein direkter oder indirekter Zwang entsteht, sollte man Abstand von der Handlung nehmen.

sönlich. Jetzt sage ich mir: Na gut, ich lasse es weg, aber ich lasse den anderen ... ihren Glauben“ (Bayreuth, E 33, 262-266).

²³ Ein Beispiel mag dies verdeutlichen: „Ich schalte immer ab, wenn es darum geht, seinem Banknachbarn die Hand zu geben und Friede sei mit dir zu wünschen. Das kann ich einfach nicht. Also das ist mir so fern und das will ich irgendwie nicht. Ich mache es dann zwar manchmal trotzdem, aber wenn mir dann jemand die Hand gibt, dann merke ich dann bei mir, das ist jetzt nicht unbedingt aufrichtig. Ich kann das nicht zu jemandem Wildfremden sagen. Na, ich mache es halt, weil man es in der Kirche scheinbar so macht. Aber das gefällt mir einfach überhaupt nicht ... Dabei bin ich total offen, aber wenn ich es will. Es ist etwas Aufgesetztes daran, aber ich schaffe es trotzdem nicht, mich zu wehren und zu sagen: Das mache ich nicht“ (Bayreuth, E 38, 473).

²⁴ Die Tatsache, dass der Friedensgruß eingeübt ist und in mancher Tradition selbstverständlich praktiziert wird, ändert nichts daran, dass sich ihm viele am liebsten entziehen möchten.

3.3. ÖKUMENISCHE GROSSEREIGNISSE

Bei ökumenischen Großereignissen stellen die ökumenischen Feiern in der Regel das Zentrum dar. In Form und Inhalt werden sie nach Proporz zusammengestellt, egal ob das Tagzeitengebete²⁵, Feiern in neuer Gestalt oder die „Großgottesdienste“ sind.

Die Großfeiern bilden ein eigenes Genre. Am Beispiel des 2. Ökumenischen Kirchentages in München kann man dabei deutlich sehen, dass Mischformen aus den verschiedenen konfessionell geprägten Gottesdiensten und zusätzlich aus dem innovativen und dem traditionsgeprägten Bereich so zusammengestellt werden, dass jede der beteiligten Konfessionen ohne Anstoß teilnehmen kann. Im Fall von München fließen Kirchentagstradition und Katholikentagstradition ineinander, in anderen Fällen sind es oft lokale Traditionen, die verknüpft werden. Für Großereignisse, die „Bühnengottesdienste“ inszenieren, mag eine solche Zusammenstellung taugen, im Gemeindebereich bevorzugen die meisten Teilnehmenden entweder eine neue oder eine traditionsgeprägte Form. Die Vermischung von Alt und Neu wird vorwiegend bei den planenden Pfarrerinnen und Pfarrern vorangetrieben, die Vorliebe der Teilnehmenden wird dabei nur selten getroffen.²⁶

4. FRUSTRATIONEN

Bei ökumenischen Feiern muss speziell auch damit gerechnet werden, dass Menschen kommen, die eine ökumenische Frustrationsgeschichte mit sich herumtragen. Die Kirchen bieten ihnen nicht, was sie möchten, oder aber sie haben Dinge, die früher möglich wa-

²⁵ Vgl. gemeinsam weitergehen. Lieder und Gesänge zur Ökumene, hg. vom 2. Ökumenischen Kirchentag München e. V., München 2010, 168-195.

²⁶ Vgl. Kerner, Gottesdienst

ren, wieder zurückgeschraubt. So wird auch in der Schweizer Umfrage konstatiert: „Die Antworten spiegeln etwa gleichviel Erwartungen wie Frustration. Die Umfrage bestätigt weitgehend, dass ein Graben zwischen der Praxis in den Gemeinden und den offiziellen Stellungnahmen der Kirchen besteht.“²⁷ Dabei sind es vor allem drei Felder, die in hohem Maße zu Frustration und Verärgerung führen: Zum einen sind es die Vorgaben der Amtskirchen, die das ökumenische Miteinander regulieren und regeln wollen. Dann sind es einzelne Pfarrerrinnen und Pfarrer vor Ort, die persönlich nicht ökumenisch eingestellt sind und bremsen, wo sie können.²⁸ Zum Dritten ist es das Problemfeld Eucharistiefeier/Abendmahl, das immer wieder in den Vordergrund drängt.

Im letzten Bereich wird allerdings auch deutlich, dass amtskirchliche Regelungen nur bedingt von Bedeutung sind. Bei konfessionsverschiedenen Paaren fragen die meisten nicht mehr danach, was die Kirchenleitungen verbieten, sondern sie nehmen einfach an der Eucharistie- bzw. Abendmahlsfeier teil.²⁹ Versuche der Kirchenleitungen, Ersatzhandlungen für die gemeinsame Eucharistie- bzw. Abendmahlsfeier anzubieten, wie dies beim Zweiten Ökumenischen Kirchentag in München in Form der Artoklasia geschehen ist, werden das Problem sicher nicht lösen, sondern schaffen eher Illusionsräume.

²⁷ Konferenz der Evangelischen Liturgiekommissionen in der Schweiz, 3.

²⁸ Dabei sind die Pfarrerrinnen und Pfarrer hinsichtlich der ökumenischen Feiern von hoher Bedeutung: „Die ökumenische Praxis ist in erster Linie abhängig von den Verantwortlichen vor Ort, von deren Engagement oder umgekehrt von deren Desinteresse“ (ebd.).

²⁹ So ein Ergebnis der Bayreuther Befragung.

5. FAZIT

Es muss festgehalten werden, dass es *die* Erwartungshaltung von Teilnehmenden bei ökumenischen Feiern nicht gibt. Mit den Vorlieben, in welcher Gestalt Gottesdienste jeweils in der eigenen Konfession gefeiert werden, muss auch bei ökumenischen Feiern gerechnet werden. Je kleiner und vertrauter die Gruppe von Menschen ist, die zur Feier kommen, umso besser kann man sich auf sie einstellen. Je größer die Teilnehmerzahl ist, umso wichtiger ist es, die Teilnehmenden in diejenigen liturgischen Vollzüge mit hineinzunehmen, die einer größeren tragenden Gruppe vertraut sind.

Es wird deutlich, dass das im jeweiligen Kontext Vertraute von hoher Bedeutung ist. Gemeinsame Schnittmengen in der Gottesdiensterfahrung sind zu berücksichtigen, vertraute Lieder und Gesänge, gemeinsam gesprochene Gebete, unter Umständen auch Handlungen sind gegenüber Ungewohntem vorzuziehen. Allerdings ist auch dem Bedürfnis Rechnung zu tragen, dass man sich für sein eigenes Glaubens- und Gottesdienstleben aus der anderen Tradition gerne anregen lässt.